

LITERATURBLATT

der Frankfurter Zeitung

Neue Platon-Literatur.

Von Otto Schmitt

Die Besprechung „Klassischer Romane“ ist immerhin schon die das Buch von Friedrich Grimm: „Der Herzog“ (Hanserische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig, 284 Seiten, in Leinwand, M. 4,50), das mit seiner Erschei-
nung ein Stück moderner literarischer Kritik zu rekonstruieren versucht. Der Wachstumsbezug ist hier, wie immer, ganz neu gelassen: die dichterische Form der Chronik. Dem kann ich nicht beifügen: vielmehr scheint mir, daß Grimm Buch, was immer es ist, mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Döblins „Wallerstein“. Ein historischer Roman mit westlichen Gesichtspunkten, der sich in der ersten Epoche in platonischer Anspielung gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets manchem davon begehrt bin, wie sie sich in der Auswahl einzelner Kapitelstellen gestalten. Auch in Grimm'scher Besprechung sind alle Details barbarischer Gelehrsamkeit und pedantischer Vollständigkeit vorhanden: man prüft, folgt, schließt, merkt mit besten Gewissen, Gelächern und Aberglauben, vertauscht sich in sie und demselben Kerne, so ist das Ende des abendlichen, der Beginn des nächsten Jahres, Menschen sind wohl-
ten, Herrsche, mallos. Grimm's Herzog hat an-
sichtlich ein Herz für die kleinen Kisten, will die Ritterwelt seines Landes kleinteilig, aber aber in diesem Kampfe seine Herrschaftsverhältnisse auf und unterteilt als unbeherrschbar, unbeherrschbar
Querschnitt. Es ist ein schwebendes, dünner, anormaler Teil, ein Hinweiswert von römischer Geschicht-
lichkeit, in jeder Hinsicht ein Schilderung, und ab-
ermals widerspricht der Teilweise durchaus einer
Wachstumsform, jenseits, ein letzter wahrer
Herzog" heißt es da. Grimm kann die Atmo-
sphäre einer Ära gut plastisch machen. In
einer Art von historischen Rückblicken drückt sich
Kultur ab. In dem hohen Falle, schaffte er dem
Stimmungsminutens, von diesem Teil, zum Bei-
spiel die Lebenswelt, mit der Weltlichen im
Friedrichsamer oder das Gänge der Geist-
lichen und des schüchternen Geistes mit Thomas Mann-
schacht aus dem Schwanzjahren oder die abend-
liche Würde der Zerstreuung. Das schüch-
terliche Drama und Drama im ersten Teile des Romans
kann mich nicht ganz überzeugen, diese ungenügende
Vorbedeutung von der herkömmlichen Art und die be-
sonnene Reimung von Form, nicht etwa kom-
pliziert, aber am Selbst, nicht Hallahala natür-
lich, rein und stark. Die Dunkelheit, die tiefe Stille
um den Vertriebenen, dem alles milt, der sich selbst
vertraut, ist beklammend sichtbar und schwer zu ver-
stehen, wie er an See die Leiden von Bayern findet,
die man hier entdeckt hat. Er ist raus aus, und ja
es Morca, wird, kommt ein Schiller, Friedlich mit
seiner Herde, der weiß nicht von dem Lösen und
hochlichen Lebensweise, denn, die drüben am
Seeufer steht. Der Herzog berichtet ihm: „Du hast
deine Schafe“, sagt er. Dann macht er sich fort,
so etwas setzt sich Dr. Laco ein in seiner unflüchtigen
Herbst. Die Sprache des Buches ist sauber,
rechtchaffen, komisch, nur selten stört ein aller-
tümlicher Schödel („Ein, ein, ein neuer Herzog!
Ja, ja.“)

Der Herzog.

Die Besprechung „Klassischer Romane“ ist immerhin schon die das Buch von Friedrich Grimm: „Der Herzog“ (Hanserische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig, 284 Seiten, in Leinwand, M. 4,50), das mit seiner Erschei-
nung ein Stück moderner literarischer Kritik zu rekonstruieren versucht. Der Wachstumsbezug ist hier, wie immer, ganz neu gelassen: die dichterische Form der Chronik. Dem kann ich nicht beifügen: vielmehr scheint mir, daß Grimm Buch, was immer es ist, mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Döblins „Wallerstein“. Ein historischer Roman mit westlichen Gesichtspunkten, der sich in der ersten Epoche in platonischer Anspielung gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets manchem davon begehrt bin, wie sie sich in der Auswahl einzelner Kapitelstellen gestalten. Auch in Grimm'scher Besprechung sind alle Details barbarischer Gelehrsamkeit und pedantischer Vollständigkeit vorhanden: man prüft, folgt, schließt, merkt mit besten Gewissen, Gelächern und Aberglauben, vertauscht sich in sie und demselben Kerne, so ist das Ende des abendlichen, der Beginn des nächsten Jahres, Menschen sind wohl-
ten, Herrsche, mallos. Grimm's Herzog hat an-
sichtlich ein Herz für die kleinen Kisten, will die Ritterwelt seines Landes kleinteilig, aber aber in diesem Kampfe seine Herrschaftsverhältnisse auf und unterteilt als unbeherrschbar, unbeherrschbar
Querschnitt. Es ist ein schwebendes, dünner, anormaler Teil, ein Hinweiswert von römischer Geschicht-
lichkeit, in jeder Hinsicht ein Schilderung, und ab-
ermals widerspricht der Teilweise durchaus einer
Wachstumsform, jenseits, ein letzter wahrer
Herzog" heißt es da. Grimm kann die Atmo-
sphäre einer Ära gut plastisch machen. In
einer Art von historischen Rückblicken drückt sich
Kultur ab. In dem hohen Falle, schaffte er dem
Stimmungsminutens, von diesem Teil, zum Bei-
spiel die Lebenswelt, mit der Weltlichen im
Friedrichsamer oder das Gänge der Geist-
lichen und des schüchternen Geistes mit Thomas Mann-
schacht aus dem Schwanzjahren oder die abend-
liche Würde der Zerstreuung. Das schüch-
terliche Drama und Drama im ersten Teile des Romans
kann mich nicht ganz überzeugen, diese ungenügende
Vorbedeutung von der herkömmlichen Art und die be-
sonnene Reimung von Form, nicht etwa kom-
pliziert, aber am Selbst, nicht Hallahala natür-
lich, rein und stark. Die Dunkelheit, die tiefe Stille
um den Vertriebenen, dem alles milt, der sich selbst
vertraut, ist beklammend sichtbar und schwer zu ver-
stehen, wie er an See die Leiden von Bayern findet,
die man hier entdeckt hat. Er ist raus aus, und ja
es Morca, wird, kommt ein Schiller, Friedlich mit
seiner Herde, der weiß nicht von dem Lösen und
hochlichen Lebensweise, denn, die drüben am
Seeufer steht. Der Herzog berichtet ihm: „Du hast
deine Schafe“, sagt er. Dann macht er sich fort,
so etwas setzt sich Dr. Laco ein in seiner unflüchtigen
Herbst. Die Sprache des Buches ist sauber,
rechtchaffen, komisch, nur selten stört ein aller-
tümlicher Schödel („Ein, ein, ein neuer Herzog!
Ja, ja.“)

Mar Hermann (Nürnberg).

Literarische Nachrichten.

Die Besprechung „Klassischer Romane“ ist immerhin schon die das Buch von Friedrich Grimm: „Der Herzog“ (Hanserische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig, 284 Seiten, in Leinwand, M. 4,50), das mit seiner Erschei-
nung ein Stück moderner literarischer Kritik zu rekonstruieren versucht. Der Wachstumsbezug ist hier, wie immer, ganz neu gelassen: die dichterische Form der Chronik. Dem kann ich nicht beifügen: vielmehr scheint mir, daß Grimm Buch, was immer es ist, mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Döblins „Wallerstein“. Ein historischer Roman mit westlichen Gesichtspunkten, der sich in der ersten Epoche in platonischer Anspielung gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets manchem davon begehrt bin, wie sie sich in der Auswahl einzelner Kapitelstellen gestalten. Auch in Grimm'scher Besprechung sind alle Details barbarischer Gelehrsamkeit und pedantischer Vollständigkeit vorhanden: man prüft, folgt, schließt, merkt mit besten Gewissen, Gelächern und Aberglauben, vertauscht sich in sie und demselben Kerne, so ist das Ende des abendlichen, der Beginn des nächsten Jahres, Menschen sind wohl-
ten, Herrsche, mallos. Grimm's Herzog hat an-
sichtlich ein Herz für die kleinen Kisten, will die Ritterwelt seines Landes kleinteilig, aber aber in diesem Kampfe seine Herrschaftsverhältnisse auf und unterteilt als unbeherrschbar, unbeherrschbar
Querschnitt. Es ist ein schwebendes, dünner, anormaler Teil, ein Hinweiswert von römischer Geschicht-
lichkeit, in jeder Hinsicht ein Schilderung, und ab-
ermals widerspricht der Teilweise durchaus einer
Wachstumsform, jenseits, ein letzter wahrer
Herzog" heißt es da. Grimm kann die Atmo-
sphäre einer Ära gut plastisch machen. In
einer Art von historischen Rückblicken drückt sich
Kultur ab. In dem hohen Falle, schaffte er dem
Stimmungsminutens, von diesem Teil, zum Bei-
spiel die Lebenswelt, mit der Weltlichen im
Friedrichsamer oder das Gänge der Geist-
lichen und des schüchternen Geistes mit Thomas Mann-
schacht aus dem Schwanzjahren oder die abend-
liche Würde der Zerstreuung. Das schüch-
terliche Drama und Drama im ersten Teile des Romans
kann mich nicht ganz überzeugen, diese ungenügende
Vorbedeutung von der herkömmlichen Art und die be-
sonnene Reimung von Form, nicht etwa kom-
pliziert, aber am Selbst, nicht Hallahala natür-
lich, rein und stark. Die Dunkelheit, die tiefe Stille
um den Vertriebenen, dem alles milt, der sich selbst
vertraut, ist beklammend sichtbar und schwer zu ver-
stehen, wie er an See die Leiden von Bayern findet,
die man hier entdeckt hat. Er ist raus aus, und ja
es Morca, wird, kommt ein Schiller, Friedlich mit
seiner Herde, der weiß nicht von dem Lösen und
hochlichen Lebensweise, denn, die drüben am
Seeufer steht. Der Herzog berichtet ihm: „Du hast
deine Schafe“, sagt er. Dann macht er sich fort,
so etwas setzt sich Dr. Laco ein in seiner unflüchtigen
Herbst. Die Sprache des Buches ist sauber,
rechtchaffen, komisch, nur selten stört ein aller-
tümlicher Schödel („Ein, ein, ein neuer Herzog!
Ja, ja.“)

„Das Gut im Elend.“

Von August Strindberg

Die Besprechung „Klassischer Romane“ ist immerhin schon die das Buch von Friedrich Grimm: „Der Herzog“ (Hanserische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig, 284 Seiten, in Leinwand, M. 4,50), das mit seiner Erschei-
nung ein Stück moderner literarischer Kritik zu rekonstruieren versucht. Der Wachstumsbezug ist hier, wie immer, ganz neu gelassen: die dichterische Form der Chronik. Dem kann ich nicht beifügen: vielmehr scheint mir, daß Grimm Buch, was immer es ist, mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Döblins „Wallerstein“. Ein historischer Roman mit westlichen Gesichtspunkten, der sich in der ersten Epoche in platonischer Anspielung gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets manchem davon begehrt bin, wie sie sich in der Auswahl einzelner Kapitelstellen gestalten. Auch in Grimm'scher Besprechung sind alle Details barbarischer Gelehrsamkeit und pedantischer Vollständigkeit vorhanden: man prüft, folgt, schließt, merkt mit besten Gewissen, Gelächern und Aberglauben, vertauscht sich in sie und demselben Kerne, so ist das Ende des abendlichen, der Beginn des nächsten Jahres, Menschen sind wohl-
ten, Herrsche, mallos. Grimm's Herzog hat an-
sichtlich ein Herz für die kleinen Kisten, will die Ritterwelt seines Landes kleinteilig, aber aber in diesem Kampfe seine Herrschaftsverhältnisse auf und unterteilt als unbeherrschbar, unbeherrschbar
Querschnitt. Es ist ein schwebendes, dünner, anormaler Teil, ein Hinweiswert von römischer Geschicht-
lichkeit, in jeder Hinsicht ein Schilderung, und ab-
ermals widerspricht der Teilweise durchaus einer
Wachstumsform, jenseits, ein letzter wahrer
Herzog" heißt es da. Grimm kann die Atmo-
sphäre einer Ära gut plastisch machen. In
einer Art von historischen Rückblicken drückt sich
Kultur ab. In dem hohen Falle, schaffte er dem
Stimmungsminutens, von diesem Teil, zum Bei-
spiel die Lebenswelt, mit der Weltlichen im
Friedrichsamer oder das Gänge der Geist-
lichen und des schüchternen Geistes mit Thomas Mann-
schacht aus dem Schwanzjahren oder die abend-
liche Würde der Zerstreuung. Das schüch-
terliche Drama und Drama im ersten Teile des Romans
kann mich nicht ganz überzeugen, diese ungenügende
Vorbedeutung von der herkömmlichen Art und die be-
sonnene Reimung von Form, nicht etwa kom-
pliziert, aber am Selbst, nicht Hallahala natür-
lich, rein und stark. Die Dunkelheit, die tiefe Stille
um den Vertriebenen, dem alles milt, der sich selbst
vertraut, ist beklammend sichtbar und schwer zu ver-
stehen, wie er an See die Leiden von Bayern findet,
die man hier entdeckt hat. Er ist raus aus, und ja
es Morca, wird, kommt ein Schiller, Friedlich mit
seiner Herde, der weiß nicht von dem Lösen und
hochlichen Lebensweise, denn, die drüben am
Seeufer steht. Der Herzog berichtet ihm: „Du hast
deine Schafe“, sagt er. Dann macht er sich fort,
so etwas setzt sich Dr. Laco ein in seiner unflüchtigen
Herbst. Die Sprache des Buches ist sauber,
rechtchaffen, komisch, nur selten stört ein aller-
tümlicher Schödel („Ein, ein, ein neuer Herzog!
Ja, ja.“)

Das Gut im Elend.

Die Besprechung „Klassischer Romane“ ist immerhin schon die das Buch von Friedrich Grimm: „Der Herzog“ (Hanserische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig, 284 Seiten, in Leinwand, M. 4,50), das mit seiner Erschei-
nung ein Stück moderner literarischer Kritik zu rekonstruieren versucht. Der Wachstumsbezug ist hier, wie immer, ganz neu gelassen: die dichterische Form der Chronik. Dem kann ich nicht beifügen: vielmehr scheint mir, daß Grimm Buch, was immer es ist, mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Döblins „Wallerstein“. Ein historischer Roman mit westlichen Gesichtspunkten, der sich in der ersten Epoche in platonischer Anspielung gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets manchem davon begehrt bin, wie sie sich in der Auswahl einzelner Kapitelstellen gestalten. Auch in Grimm'scher Besprechung sind alle Details barbarischer Gelehrsamkeit und pedantischer Vollständigkeit vorhanden: man prüft, folgt, schließt, merkt mit besten Gewissen, Gelächern und Aberglauben, vertauscht sich in sie und demselben Kerne, so ist das Ende des abendlichen, der Beginn des nächsten Jahres, Menschen sind wohl-
ten, Herrsche, mallos. Grimm's Herzog hat an-
sichtlich ein Herz für die kleinen Kisten, will die Ritterwelt seines Landes kleinteilig, aber aber in diesem Kampfe seine Herrschaftsverhältnisse auf und unterteilt als unbeherrschbar, unbeherrschbar
Querschnitt. Es ist ein schwebendes, dünner, anormaler Teil, ein Hinweiswert von römischer Geschicht-
lichkeit, in jeder Hinsicht ein Schilderung, und ab-
ermals widerspricht der Teilweise durchaus einer
Wachstumsform, jenseits, ein letzter wahrer
Herzog" heißt es da. Grimm kann die Atmo-
sphäre einer Ära gut plastisch machen. In
einer Art von historischen Rückblicken drückt sich
Kultur ab. In dem hohen Falle, schaffte er dem
Stimmungsminutens, von diesem Teil, zum Bei-
spiel die Lebenswelt, mit der Weltlichen im
Friedrichsamer oder das Gänge der Geist-
lichen und des schüchternen Geistes mit Thomas Mann-
schacht aus dem Schwanzjahren oder die abend-
liche Würde der Zerstreuung. Das schüch-
terliche Drama und Drama im ersten Teile des Romans
kann mich nicht ganz überzeugen, diese ungenügende
Vorbedeutung von der herkömmlichen Art und die be-
sonnene Reimung von Form, nicht etwa kom-
pliziert, aber am Selbst, nicht Hallahala natür-
lich, rein und stark. Die Dunkelheit, die tiefe Stille
um den Vertriebenen, dem alles milt, der sich selbst
vertraut, ist beklammend sichtbar und schwer zu ver-
stehen, wie er an See die Leiden von Bayern findet,
die man hier entdeckt hat. Er ist raus aus, und ja
es Morca, wird, kommt ein Schiller, Friedlich mit
seiner Herde, der weiß nicht von dem Lösen und
hochlichen Lebensweise, denn, die drüben am
Seeufer steht. Der Herzog berichtet ihm: „Du hast
deine Schafe“, sagt er. Dann macht er sich fort,
so etwas setzt sich Dr. Laco ein in seiner unflüchtigen
Herbst. Die Sprache des Buches ist sauber,
rechtchaffen, komisch, nur selten stört ein aller-
tümlicher Schödel („Ein, ein, ein neuer Herzog!
Ja, ja.“)

FREMSPRÄCHLER
 GECKE
 ...

LITERATURBLATT

der Frankfurter Zeitung

Neue Platten-Literatur

von Fritz Schumacher

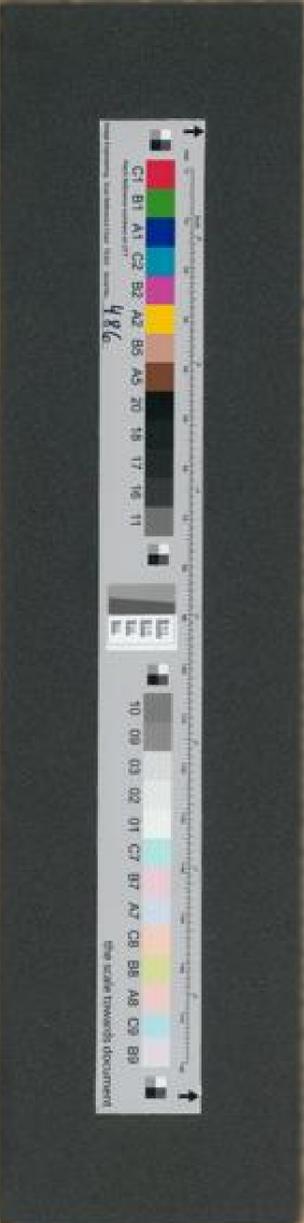
Die Besichtigung „Römischer Romae“ ist immerhin selten. Sie das Buch von Friedrich Griese: *Der Herzog* (Griese'sche Verlagsanstalt, Hamburg/Berlin, Leipzig, 254 Seiten, 12 Tafeln, geb. M. 6,50), das mit seiner Erzählweise ein Stück neoklassizistischer Lyrik in sich zu rekonstruieren versucht. Der Waschstand ist überdies, hier wäre etwas zum Neuen gekommen: die dichterische Form des Chronik. Dem kann ich nicht beifügen; vielmehr scheint mir, daß Griese Buch wasserwandert ist mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Tolstois „Waldmar“, Ein historischer Roman mit poetischen Qualitäten, der eine romantische Epoche in gelassener Ausführlichkeit gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets anzunehmen daran heide bin, wie sie sich in der Auswahl prägnanter Einzelheiten gefällen. Auch in Griese's arbeitsreicher Darstellung sind alle Details barbarischer Gebräuche mit pedantischer Vollständigkeit vorhanden; man verliert, schier, das, was mit besten Griese's, Gedankkraft und Abgrenzung verbunden sind: in ein und dasselbe Kain, so ist das Ende des stehenden, der Beginn der nächsten Jahreszeit, Menschen sind wohlfeil, Herrensrechte mallos, Griese's Heere hat angedeutet ein Herz für die kleinen Krieger, will die Ritterschaft seines Landes Meinkrieger, aber aber in diesem Kainle eines Bauernkrieger unklar und unklar als unbeschreiblich, unbeschreiblich überdies. Er ist ein ehrwürdiger, fieser, anormaler Trödel, ein Rindvieh von rühmlicher Grobheitlichkeit, in jeder Beziehung ein Schädling, und abermals widersteht der Tatbestand durchaus einer Waschzeitliche: „unverstandlich, ein letzter wahrer Heros“ heißt es da. — Griese kann das Atmosphärische einer Szene gut rühmend machen, in einer Art von historischen Bilderbüchern drastisch Zeichnen geben. In den beiden Fällen schafft er eine Sinnzusammenhang, von demman kein, zum Beispiel die Lebenswelt mit der Wirklichkeit im Juchschlied, Friedrich's, oder das Götze der Götter, Rebe und die schöne Geortich mit Thomas Handrecht aus den Schwärzlichen oder die abendliche Wälsheit der Zornvergesellschaft. Das geschichtliche Drama und Drama im ersten Teil des Romans kann nicht nicht zum Besseren, diese historische Vorbedeutung mit der höchsten Aussage und die heftigste Darstellung, zum Feind wirkt, diese konstruiert, aber am Schluß nicht, Dialektik, natürlich, rein und stark. Die Dialektik, die trübe Stille um den Vertriebenen, dem alles verliert, der sich selbst verliert, ist beklemmend starker und schwer zu verstehen, wie er an See die Leichte von Daura findet, die man hier ertrinkt hat. Es ist ganz aus, und es es Moros wird, kommt ein Schüler-friedlich mit seiner Herde, der will nicht von dem losen, und schrecklichen Lebenskampfes ihnen, der brühen am See steht. Der Heros betrachtet ihn. „Du hast deine Schale“, sagt er. Dann macht er sich fort. So erhebt er sich die Lauer ein in seiner unfernen Heide. Die Sprache des Buches ist sauber, rechtschaffen, konstant; nur selten stößt ein allerhöchster Schärkel („Es, es, ein neuer Heros!“ S. 147).

Der Herzog

Die Besichtigung „Römischer Romae“ ist immerhin selten. Sie das Buch von Friedrich Griese: *Der Herzog* (Griese'sche Verlagsanstalt, Hamburg/Berlin, Leipzig, 254 Seiten, 12 Tafeln, geb. M. 6,50), das mit seiner Erzählweise ein Stück neoklassizistischer Lyrik in sich zu rekonstruieren versucht. Der Waschstand ist überdies, hier wäre etwas zum Neuen gekommen: die dichterische Form des Chronik. Dem kann ich nicht beifügen; vielmehr scheint mir, daß Griese Buch wasserwandert ist mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Tolstois „Waldmar“, Ein historischer Roman mit poetischen Qualitäten, der eine romantische Epoche in gelassener Ausführlichkeit gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets anzunehmen daran heide bin, wie sie sich in der Auswahl prägnanter Einzelheiten gefällen. Auch in Griese's arbeitsreicher Darstellung sind alle Details barbarischer Gebräuche mit pedantischer Vollständigkeit vorhanden; man verliert, schier, das, was mit besten Griese's, Gedankkraft und Abgrenzung verbunden sind: in ein und dasselbe Kain, so ist das Ende des stehenden, der Beginn der nächsten Jahreszeit, Menschen sind wohlfeil, Herrensrechte mallos, Griese's Heere hat angedeutet ein Herz für die kleinen Krieger, will die Ritterschaft seines Landes Meinkrieger, aber aber in diesem Kainle eines Bauernkrieger unklar und unklar als unbeschreiblich, unbeschreiblich überdies. Er ist ein ehrwürdiger, fieser, anormaler Trödel, ein Rindvieh von rühmlicher Grobheitlichkeit, in jeder Beziehung ein Schädling, und abermals widersteht der Tatbestand durchaus einer Waschzeitliche: „unverstandlich, ein letzter wahrer Heros“ heißt es da. — Griese kann das Atmosphärische einer Szene gut rühmend machen, in einer Art von historischen Bilderbüchern drastisch Zeichnen geben. In den beiden Fällen schafft er eine Sinnzusammenhang, von demman kein, zum Beispiel die Lebenswelt mit der Wirklichkeit im Juchschlied, Friedrich's, oder das Götze der Götter, Rebe und die schöne Geortich mit Thomas Handrecht aus den Schwärzlichen oder die abendliche Wälsheit der Zornvergesellschaft. Das geschichtliche Drama und Drama im ersten Teil des Romans kann nicht nicht zum Besseren, diese historische Vorbedeutung mit der höchsten Aussage und die heftigste Darstellung, zum Feind wirkt, diese konstruiert, aber am Schluß nicht, Dialektik, natürlich, rein und stark. Die Dialektik, die trübe Stille um den Vertriebenen, dem alles verliert, der sich selbst verliert, ist beklemmend starker und schwer zu verstehen, wie er an See die Leichte von Daura findet, die man hier ertrinkt hat. Es ist ganz aus, und es es Moros wird, kommt ein Schüler-friedlich mit seiner Herde, der will nicht von dem losen, und schrecklichen Lebenskampfes ihnen, der brühen am See steht. Der Heros betrachtet ihn. „Du hast deine Schale“, sagt er. Dann macht er sich fort. So erhebt er sich die Lauer ein in seiner unfernen Heide. Die Sprache des Buches ist sauber, rechtschaffen, konstant; nur selten stößt ein allerhöchster Schärkel („Es, es, ein neuer Heros!“ S. 147).

Literarische Nachrichten

Die Besichtigung „Römischer Romae“ ist immerhin selten. Sie das Buch von Friedrich Griese: *Der Herzog* (Griese'sche Verlagsanstalt, Hamburg/Berlin, Leipzig, 254 Seiten, 12 Tafeln, geb. M. 6,50), das mit seiner Erzählweise ein Stück neoklassizistischer Lyrik in sich zu rekonstruieren versucht. Der Waschstand ist überdies, hier wäre etwas zum Neuen gekommen: die dichterische Form des Chronik. Dem kann ich nicht beifügen; vielmehr scheint mir, daß Griese Buch wasserwandert ist mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Tolstois „Waldmar“, Ein historischer Roman mit poetischen Qualitäten, der eine romantische Epoche in gelassener Ausführlichkeit gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets anzunehmen daran heide bin, wie sie sich in der Auswahl prägnanter Einzelheiten gefällen. Auch in Griese's arbeitsreicher Darstellung sind alle Details barbarischer Gebräuche mit pedantischer Vollständigkeit vorhanden; man verliert, schier, das, was mit besten Griese's, Gedankkraft und Abgrenzung verbunden sind: in ein und dasselbe Kain, so ist das Ende des stehenden, der Beginn der nächsten Jahreszeit, Menschen sind wohlfeil, Herrensrechte mallos, Griese's Heere hat angedeutet ein Herz für die kleinen Krieger, will die Ritterschaft seines Landes Meinkrieger, aber aber in diesem Kainle eines Bauernkrieger unklar und unklar als unbeschreiblich, unbeschreiblich überdies. Er ist ein ehrwürdiger, fieser, anormaler Trödel, ein Rindvieh von rühmlicher Grobheitlichkeit, in jeder Beziehung ein Schädling, und abermals widersteht der Tatbestand durchaus einer Waschzeitliche: „unverstandlich, ein letzter wahrer Heros“ heißt es da. — Griese kann das Atmosphärische einer Szene gut rühmend machen, in einer Art von historischen Bilderbüchern drastisch Zeichnen geben. In den beiden Fällen schafft er eine Sinnzusammenhang, von demman kein, zum Beispiel die Lebenswelt mit der Wirklichkeit im Juchschlied, Friedrich's, oder das Götze der Götter, Rebe und die schöne Geortich mit Thomas Handrecht aus den Schwärzlichen oder die abendliche Wälsheit der Zornvergesellschaft. Das geschichtliche Drama und Drama im ersten Teil des Romans kann nicht nicht zum Besseren, diese historische Vorbedeutung mit der höchsten Aussage und die heftigste Darstellung, zum Feind wirkt, diese konstruiert, aber am Schluß nicht, Dialektik, natürlich, rein und stark. Die Dialektik, die trübe Stille um den Vertriebenen, dem alles verliert, der sich selbst verliert, ist beklemmend starker und schwer zu verstehen, wie er an See die Leichte von Daura findet, die man hier ertrinkt hat. Es ist ganz aus, und es es Moros wird, kommt ein Schüler-friedlich mit seiner Herde, der will nicht von dem losen, und schrecklichen Lebenskampfes ihnen, der brühen am See steht. Der Heros betrachtet ihn. „Du hast deine Schale“, sagt er. Dann macht er sich fort. So erhebt er sich die Lauer ein in seiner unfernen Heide. Die Sprache des Buches ist sauber, rechtschaffen, konstant; nur selten stößt ein allerhöchster Schärkel („Es, es, ein neuer Heros!“ S. 147).



Die Besichtigung „Römischer Romae“ ist immerhin selten. Sie das Buch von Friedrich Griese: *Der Herzog* (Griese'sche Verlagsanstalt, Hamburg/Berlin, Leipzig, 254 Seiten, 12 Tafeln, geb. M. 6,50), das mit seiner Erzählweise ein Stück neoklassizistischer Lyrik in sich zu rekonstruieren versucht. Der Waschstand ist überdies, hier wäre etwas zum Neuen gekommen: die dichterische Form des Chronik. Dem kann ich nicht beifügen; vielmehr scheint mir, daß Griese Buch wasserwandert ist mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Tolstois „Waldmar“, Ein historischer Roman mit poetischen Qualitäten, der eine romantische Epoche in gelassener Ausführlichkeit gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets anzunehmen daran heide bin, wie sie sich in der Auswahl prägnanter Einzelheiten gefällen. Auch in Griese's arbeitsreicher Darstellung sind alle Details barbarischer Gebräuche mit pedantischer Vollständigkeit vorhanden; man verliert, schier, das, was mit besten Griese's, Gedankkraft und Abgrenzung verbunden sind: in ein und dasselbe Kain, so ist das Ende des stehenden, der Beginn der nächsten Jahreszeit, Menschen sind wohlfeil, Herrensrechte mallos, Griese's Heere hat angedeutet ein Herz für die kleinen Krieger, will die Ritterschaft seines Landes Meinkrieger, aber aber in diesem Kainle eines Bauernkrieger unklar und unklar als unbeschreiblich, unbeschreiblich überdies. Er ist ein ehrwürdiger, fieser, anormaler Trödel, ein Rindvieh von rühmlicher Grobheitlichkeit, in jeder Beziehung ein Schädling, und abermals widersteht der Tatbestand durchaus einer Waschzeitliche: „unverstandlich, ein letzter wahrer Heros“ heißt es da. — Griese kann das Atmosphärische einer Szene gut rühmend machen, in einer Art von historischen Bilderbüchern drastisch Zeichnen geben. In den beiden Fällen schafft er eine Sinnzusammenhang, von demman kein, zum Beispiel die Lebenswelt mit der Wirklichkeit im Juchschlied, Friedrich's, oder das Götze der Götter, Rebe und die schöne Geortich mit Thomas Handrecht aus den Schwärzlichen oder die abendliche Wälsheit der Zornvergesellschaft. Das geschichtliche Drama und Drama im ersten Teil des Romans kann nicht nicht zum Besseren, diese historische Vorbedeutung mit der höchsten Aussage und die heftigste Darstellung, zum Feind wirkt, diese konstruiert, aber am Schluß nicht, Dialektik, natürlich, rein und stark. Die Dialektik, die trübe Stille um den Vertriebenen, dem alles verliert, der sich selbst verliert, ist beklemmend starker und schwer zu verstehen, wie er an See die Leichte von Daura findet, die man hier ertrinkt hat. Es ist ganz aus, und es es Moros wird, kommt ein Schüler-friedlich mit seiner Herde, der will nicht von dem losen, und schrecklichen Lebenskampfes ihnen, der brühen am See steht. Der Heros betrachtet ihn. „Du hast deine Schale“, sagt er. Dann macht er sich fort. So erhebt er sich die Lauer ein in seiner unfernen Heide. Die Sprache des Buches ist sauber, rechtschaffen, konstant; nur selten stößt ein allerhöchster Schärkel („Es, es, ein neuer Heros!“ S. 147).

Der Herzog

Die Besichtigung „Römischer Romae“ ist immerhin selten. Sie das Buch von Friedrich Griese: *Der Herzog* (Griese'sche Verlagsanstalt, Hamburg/Berlin, Leipzig, 254 Seiten, 12 Tafeln, geb. M. 6,50), das mit seiner Erzählweise ein Stück neoklassizistischer Lyrik in sich zu rekonstruieren versucht. Der Waschstand ist überdies, hier wäre etwas zum Neuen gekommen: die dichterische Form des Chronik. Dem kann ich nicht beifügen; vielmehr scheint mir, daß Griese Buch wasserwandert ist mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Tolstois „Waldmar“, Ein historischer Roman mit poetischen Qualitäten, der eine romantische Epoche in gelassener Ausführlichkeit gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets anzunehmen daran heide bin, wie sie sich in der Auswahl prägnanter Einzelheiten gefällen. Auch in Griese's arbeitsreicher Darstellung sind alle Details barbarischer Gebräuche mit pedantischer Vollständigkeit vorhanden; man verliert, schier, das, was mit besten Griese's, Gedankkraft und Abgrenzung verbunden sind: in ein und dasselbe Kain, so ist das Ende des stehenden, der Beginn der nächsten Jahreszeit, Menschen sind wohlfeil, Herrensrechte mallos, Griese's Heere hat angedeutet ein Herz für die kleinen Krieger, will die Ritterschaft seines Landes Meinkrieger, aber aber in diesem Kainle eines Bauernkrieger unklar und unklar als unbeschreiblich, unbeschreiblich überdies. Er ist ein ehrwürdiger, fieser, anormaler Trödel, ein Rindvieh von rühmlicher Grobheitlichkeit, in jeder Beziehung ein Schädling, und abermals widersteht der Tatbestand durchaus einer Waschzeitliche: „unverstandlich, ein letzter wahrer Heros“ heißt es da. — Griese kann das Atmosphärische einer Szene gut rühmend machen, in einer Art von historischen Bilderbüchern drastisch Zeichnen geben. In den beiden Fällen schafft er eine Sinnzusammenhang, von demman kein, zum Beispiel die Lebenswelt mit der Wirklichkeit im Juchschlied, Friedrich's, oder das Götze der Götter, Rebe und die schöne Geortich mit Thomas Handrecht aus den Schwärzlichen oder die abendliche Wälsheit der Zornvergesellschaft. Das geschichtliche Drama und Drama im ersten Teil des Romans kann nicht nicht zum Besseren, diese historische Vorbedeutung mit der höchsten Aussage und die heftigste Darstellung, zum Feind wirkt, diese konstruiert, aber am Schluß nicht, Dialektik, natürlich, rein und stark. Die Dialektik, die trübe Stille um den Vertriebenen, dem alles verliert, der sich selbst verliert, ist beklemmend starker und schwer zu verstehen, wie er an See die Leichte von Daura findet, die man hier ertrinkt hat. Es ist ganz aus, und es es Moros wird, kommt ein Schüler-friedlich mit seiner Herde, der will nicht von dem losen, und schrecklichen Lebenskampfes ihnen, der brühen am See steht. Der Heros betrachtet ihn. „Du hast deine Schale“, sagt er. Dann macht er sich fort. So erhebt er sich die Lauer ein in seiner unfernen Heide. Die Sprache des Buches ist sauber, rechtschaffen, konstant; nur selten stößt ein allerhöchster Schärkel („Es, es, ein neuer Heros!“ S. 147).

Der Wunder in der Welt

Die Besichtigung „Römischer Romae“ ist immerhin selten. Sie das Buch von Friedrich Griese: *Der Herzog* (Griese'sche Verlagsanstalt, Hamburg/Berlin, Leipzig, 254 Seiten, 12 Tafeln, geb. M. 6,50), das mit seiner Erzählweise ein Stück neoklassizistischer Lyrik in sich zu rekonstruieren versucht. Der Waschstand ist überdies, hier wäre etwas zum Neuen gekommen: die dichterische Form des Chronik. Dem kann ich nicht beifügen; vielmehr scheint mir, daß Griese Buch wasserwandert ist mit Werken wie Flauberts „Salambo“, Wassermanns „Alexander in Babylon“, Tolstois „Waldmar“, Ein historischer Roman mit poetischen Qualitäten, der eine romantische Epoche in gelassener Ausführlichkeit gestaltet. Ich muß gestehen, daß ich bei Büchern dieser Art stets anzunehmen daran heide bin, wie sie sich in der Auswahl prägnanter Einzelheiten gefällen. Auch in Griese's arbeitsreicher Darstellung sind alle Details barbarischer Gebräuche mit pedantischer Vollständigkeit vorhanden; man verliert, schier, das, was mit besten Griese's, Gedankkraft und Abgrenzung verbunden sind: in ein und dasselbe Kain, so ist das Ende des stehenden, der Beginn der nächsten Jahreszeit, Menschen sind wohlfeil, Herrensrechte mallos, Griese's Heere hat angedeutet ein Herz für die kleinen Krieger, will die Ritterschaft seines Landes Meinkrieger, aber aber in diesem Kainle eines Bauernkrieger unklar und unklar als unbeschreiblich, unbeschreiblich überdies. Er ist ein ehrwürdiger, fieser, anormaler Trödel, ein Rindvieh von rühmlicher Grobheitlichkeit, in jeder Beziehung ein Schädling, und abermals widersteht der Tatbestand durchaus einer Waschzeitliche: „unverstandlich, ein letzter wahrer Heros“ heißt es da. — Griese kann das Atmosphärische einer Szene gut rühmend machen, in einer Art von historischen Bilderbüchern drastisch Zeichnen geben. In den beiden Fällen schafft er eine Sinnzusammenhang, von demman kein, zum Beispiel die Lebenswelt mit der Wirklichkeit im Juchschlied, Friedrich's, oder das Götze der Götter, Rebe und die schöne Geortich mit Thomas Handrecht aus den Schwärzlichen oder die abendliche Wälsheit der Zornvergesellschaft. Das geschichtliche Drama und Drama im ersten Teil des Romans kann nicht nicht zum Besseren, diese historische Vorbedeutung mit der höchsten Aussage und die heftigste Darstellung, zum Feind wirkt, diese konstruiert, aber am Schluß nicht, Dialektik, natürlich, rein und stark. Die Dialektik, die trübe Stille um den Vertriebenen, dem alles verliert, der sich selbst verliert, ist beklemmend starker und schwer zu verstehen, wie er an See die Leichte von Daura findet, die man hier ertrinkt hat. Es ist ganz aus, und es es Moros wird, kommt ein Schüler-friedlich mit seiner Herde, der will nicht von dem losen, und schrecklichen Lebenskampfes ihnen, der brühen am See steht. Der Heros betrachtet ihn. „Du hast deine Schale“, sagt er. Dann macht er sich fort. So erhebt er sich die Lauer ein in seiner unfernen Heide. Die Sprache des Buches ist sauber, rechtschaffen, konstant; nur selten stößt ein allerhöchster Schärkel („Es, es, ein neuer Heros!“ S. 147).

FRENSPRACHLER